

Wochenblatt

Wilsdruff, ^{für} Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N: 10.

Freitag den 2. Februar

1872.

Tagesgeschichte.

Dresden, 29. Januar. Die zweite Kammer bewilligte heute nach den Anträgen der Finanzdeputation 199,000 Thaler zum Ausbau und Neubau von Schullehrerseminaren und 300,000 Thaler für ein neues Polytechnikum in Dresden.

Von besonderer Wichtigkeit ist Ver mittelst Decrets Nr. 34 an unsre Landstände gelangte Entwurf zu einem Gesetz über das Verfahren in Verwaltungsstrafsachen. Nach demselben soll die bisher den Verwaltungsbehörden in Polizei- und anderen Verwaltungsstrafsachen zugestandene Strafgerichtsbarkeit auf die Gerichte übergehen und es sollen die Verwaltungsbehörden, wenn sie die Sache nicht ohne Weiteres zur Abgabe an die Gerichtsbehörde oder zum Abschehen von jedem Strafverfahren angethan erachten, nur bejagt sein, die Strafe von Geld oder Haft bis zu 6 Wochen durch eine vorläufige Strafverfügung festzusetzen, welche, wenn binnen 10 Tagen nicht auf gerichtliche Entscheidung angetragen wird, Rechtskraft erlangt und vollstreckbar wird. Wenn auf gerichtliche Entscheidung rechtzeitig angetragen wird, oder wenn die Verwaltungsbehörde den Fall weder für straflos noch zum Erlaß einer vorläufigen Strafverfügung für geeignet erachtet, so ist die Sache an die Gerichtsbehörde abzugeben, welche an die in der Strafverfügung festgesetzte Strafe nicht gebunden ist.

Bei einer am 26. Januar in der Nähe des Buschbades bei Meissen und der 6. Mühle abgehaltenen Treibjagd soll sich ein beklagenswerther Unfall zugetragen haben. Es war unter Anderem ein Fuchs geschossen. Der mit noch einem Herrn hinzukommende Förster findet aber den Fuchs noch lebend und will ihm den Gnadenstoß geben. Indem er mit dem Kolben der umgekehrten Büchse dem Fuchs einen Schlag auf den Kopf versetzt, entladet sich der noch darin sitzende Schuss und zerschmettert dem Förster von unten nach oben den rechten Oberarm. Der Verunglückte wurde sofort in die 6. Mühle behufs ärztlicher Hilfe gebracht und die Jagd sofort abgebrochen.

Das Comité zur Bewirthung durchziehender Truppen in Leipzig ist durch folgendes Schreiben der Kaiserin Augusta erfreut worden:

Das Comité zur Bewirthung durchziehender Truppen in Leipzig vom 22. Juli 1870 bis 4. November 1871 hat mir den Bericht über seine Thätigkeit während jener Zeit zugehen lassen und mich dadurch zu aufrichtigem Danke verpflichtet, zugleich aber die mir höchst erwünschte Gelegenheit gewährt, für die großartige Opferfreudigkeit, welche die Stadt Leipzig während des Krieges bewiesen hat, meine volle Anerkennung auszusprechen.

Berlin, 22. Januar 1872.

Augusta.

Das „L. T.“ berichtet aus Kierisch, 28. Jan.: Vorgestern war unser sonst so friedlicher Ort der Schauplatz eines Arbeitertumultes, dem sogar eine nicht unbedeutende Arbeitseinstellung nachgefolgt ist. Von den beim Eisenbahnbau am hiesigen Bahnhofe beschäftigten Arbeitern sollte einer, wegen Ungehorsams gegen die Anordnungen des den Bau beaufsichtigenden Schachtmeisters, entlassen werden. Die andern Arbeiter erklärten darauf, die Arbeit einstellen zu wollen, und es kam unmittelbar hierauf zur Schlägerei zwischen mehreren Arbeitern und den Schachtmeistern. Nachdem am Nachmittag die Arbeit wieder aufgenommen worden war, entließ der Bauführer Blechschmidt diejenigen Arbeiter, welche den Conflict angezettelt hatten, aus der Arbeit. Darauf hin verließen sämmtliche Arbeiter, 108 an Zahl, den Bauplatz und bedrohten den Bauführer in der verschiedensten Weise, so daß die Gensdarmarie alle Mühe hatte, die Leute fort und in ihre Heimath zu weisen. Als Grund zu ihrer Arbeitseinstellung geben die Arbeiter an, daß sie von dem einen der Schachtmeister zu schroff behandelt worden seien, eine Erhöhung des Lohnes haben sie nicht verlangt.

Rom ist in der bayerischen Kammer unterlegen. Die Beschwerde des Bischofs von Augsburg ist als unbegründet abgelehnt worden, aber es war ein Kampf Mann wider Mann, 76 Abgeord-

nete stimmten mit Ja, 76 mit Nein. Den Ausschlag gab ein Staatsanwalt, der Abg. Müller aus Frankenthal, er ließ sich im Gypsverband (weil er den Fuß gebrochen hatte) in die Kammer tragen und gab sein Nein ab. Darum sagen sie in München mit Recht, der Sieg habe mehr noch auf zwei Beinen als zwei Augen gestanden. Die Minister Luz und Hegnenberg sprachen stundenlang in der letzten Sitzung für die Verwerfung der Beschwerde, der römische Kitz geht nicht nur durch die Kammer, sondern durch das Land. Der Graf Hegnenberg schilderte die durch fanatische Parteiwuth gefährdete Lage Bayerns mit düsteren Farben.

Aus den Verhandlungen der bayerischen Kammer über die Beschwerde des Bischofs von Augsburg resp. über das Verhalten der Regierung gegenüber dem Dogma von der Unfehlbarkeit tragen wir noch einiges nach. Der Cultusminister v. Luz wies entschieden das Verlangen zurück, daß sich Staat und Regierung den Beschlüssen des Concils (der Jesuiten) zu unterwerfen hätten, wie die Bischöfe und Geistlichen.

Die besten Katholiken, sagte er u. a., mochten nicht daran glauben, daß in Rom die Unfehlbarkeit beschlossen werde, selbst viele Bischöfe sprachen sich gegen das Dogma aus. Das Dogma wurde dennoch angenommen, die Bischöfe haben sich unterworfen und sind aus früheren Widersachern die Vertheidiger desselben geworden; was sie für Verläumdung erklärt, was sie nicht für möglich gehalten, das vertheidigen sie jetzt, als wenn es Unsinn wäre zu thun, was sie früher gethan, als wenn dieses Dogma vor ihnen und allen von jeher geglaubt und gelehrt worden wäre. Auch die Geistlichkeit hat sich unterworfen, aber nur äußerlich, die Gründe ihrer Unterwerfung liegen nicht nur in der eisernen Disciplin, sondern auch in der Liebe zur Kirche. Wir Alle haben das gesehen und erlebt, Namen werde ich nicht nennen, aber Alles ist wahr, was ich in diesem Saale sage. — Was verlangt man nun vom Staate? Er soll sich (Rom) in gleicher Weise unterwerfen. Das kann und darf er nicht; er hindert Niemand, an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben, er gewährt aber den Katholiken Schutz, die deshalb nicht außer der Verfassung stehen, weil sie nur das glauben, was sie bis zum 18. Juli 1870 (Verkündigung des neuen Dogmas) geglaubt haben.

Der Ministerpräsident Graf Hegnenberg sprach eindringlich zum Frieden und schloß seine Reden mit den Worten: „Erachten Sie die Beschwerde des Bischofs als begründet, so schlagen Sie den letzten Nagel in den Sarg des bürgerlichen und kirchlichen Friedens, aber auf Sie (Clericale) fällt die Verantwortung.“

In dem kleinen Orte Neunkirchen (Oldenburg) setzte es der Geistliche durch, daß ein gestorbener Katholik, angeblich wegen unkirchlichen Lebenswandels, außerhalb des Kirchhofes beerdigt wurde, Die Regierung aber ließ den Todten nach fast 4 Wochen wieder ausgraben und unter seinen Mitbürgern im Kirchhofe beerdigen.

Aus Paris, 30. Januar, wird gemeldet: In einem vom Grafen von Chambord veröffentlichten Manifeste heißt es: Alle auf eine Außerachtlassung meiner Pflichten gesetzten Hoffnungen sind eitel, ich werde mich in meinen Pflichten nicht erschüttern lassen, nachdem ich 40 Jahre lang unwandelbar denselben trau gewesen bin. Das monarchische Prinzip ist das Erbtheil Frankreichs, seine letzte Hoffnung für seine Größe, seine Freiheit. Der Cäsarismus und die Anarchie bedrohen uns nur noch, weil man in Personal-, nicht aber in Prinzipienfragen das Wohl des Landes sucht. Ich pflanze kein neues Banner auf, ich halte bloß dasjenige Frankreichs aufrecht, ich will Reformen aber keine Reaction. Nachdem das Manifest sodann die Nothwendigkeit betont, keine Zeit weiter zu verlieren, fährt dasselbe fort: Wo werden Allianzen zu suchen sein, außer in dem nationalen Prinzip und in der erblichen Monarchie? Wer wird unseren Armeen eine fest gegliederte Organisation geben? Wer wird unserer Diplomatie wieder Ansehen verschaffen? Wer giebt Frankreich Selbstachtung und seine Rangstellung zurück? Ich bin zu allen Opfern bereit, welche sich mit meiner Ehre vertragen, zu allen Zugeständnissen, welche nicht als Acte der Schwäche gelten könnten. Dasselbe schließt mit den

Borten: Niemand, unter welchem Vorwande es auch sei, wird es erlangen, daß ich zustimme, legitimer König durch die Revolution zu werden.

Vortrag des Landtagsabgeordneten Hrn. Advocat Richard Ludwig über die Zurechtbeständigkeit der Synodalbeschlüsse,
gehalten in der Versammlung der liberalen Vereine zu Chemnitz
Sonnabend den 27. Januar.

Auf dem sächsischen Landtage werden in nächster Zeit die Synodalbeschlüsse, deren Zurechtbeständigkeit von der liberalen Partei der zweiten Kammer bestritten wird, zur Verhandlung gelangen. Da durch diese Verhandlungen möglicherweise eine kritische Situation des Landtages herbeigeführt werden dürfte, so hatte sich Herr Landtagsabgeordneter Richard Ludwig von hier erboten, über diese Angelegenheit einen Vortrag zu halten, um in dieser hochwichtigen Frage die öffentliche Meinung eines Theils zu erforschen, andererseits aufzuklären.

Redner bemerkt zunächst, daß man allgemein auf diesen Landtag die Hoffnung setzte, derselbe würde wesentliche Verbesserungen schaffen. Diese Hoffnungen würden auch durch die Vorlagen der Regierung nicht unbefriedigt gelassen. Obgleich er wiederholt gegen den Minister des Innern gesprochen habe und vielleicht noch sprechen werde, so halte er es für seine Pflicht hier zu erklären, daß dieser Minister entschieden den guten Willen zeige, dem Volke entgegenzukommen. Seine Vorlagen athmeten eine gewisse Freiheit und scheine es darum geboten, dieselben nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Sei irgend Etwas zu erlangen, so sei die Gegenwart die günstigste Zeit. Leider könne ein Minister auch nicht Alles thun, indem häufig andere Factoren hindernd in den Weg treten. So habe z. B. der Abgeordnete Pfeiffer erklärt, daß mit dem Stehen und Fallen des Consistorialgesetzes alle beabsichtigten Reorganisationen stehen und fallen würden.

Obwohl nun die liberale Partei wisse, daß derartige Aeußerungen in den meisten Fällen nur ausgestreckte Fühler oder auch Schreckschüffe sein sollten, so habe sie sich doch davon überzeugt, daß es in diesem Falle nicht so ist. Trotzdem habe aber die liberale Partei die Ueberzeugung gewonnen, die Synodalbeschlüsse unter keiner Bedingung zu sanctioniren, es möge daraus entstehen, was da wolle. Rechtfertigen lasse sich das Verhalten der liberalen Partei durch die Art und Weise, auf welche die Synode zu Stande gekommen sei. Er wolle hierdurch keineswegs einen Vorwurf aussprechen gegen die Landtagsabgeordneten, welche die Kirchen- und Synodalverfassung beraten hätten, es sei das Zustandekommen vielmehr begründet in den eigenthümlichen Verhältnissen unserer Verfassung. (Vereinigungsverfahren.) Hierüber sei nun gegenwärtig auch kein Wort weiter zu verlieren, die Synode sei eben eine Thatsache, sie bestehe. Es frage sich jetzt nur: Ist durch die Kirchen- und Synodalverfassung der Synode das Recht gegeben, ein Gesetz auszuarbeiten, wie sie es thatsächlich gethan hat? Redner verneint dies, erklärt, daß der betreffende Gesetzentwurf den Landtagsabgeordneten nur als Beilage mitgetheilt worden sei und daß man fordere, die Abgeordneten möchten die Summe von 29,000 Thaler pro anno zur Einrichtung eines Consistoriums verwilligen, da sie sich nicht veranlaßt fühle für derartige Ausgaben, die der Landtag nicht beschlossen habe, Geld zu geben. Die erste Deputation, welcher die Angelegenheit gegenwärtig zur Beschlussfassung vorliegt, werde voraussichtlich im Sinne der liberalen Partei beschließen.

Ferner: In der Kirchen- und Synodalverfassung stehe ausdrücklich, daß die Synode nur eine Vertretung der Kirchengemeinden sein solle. Ihr steht somit kein Recht zu, Gesetze zu erlassen; habe sie es aber dennoch gethan, dann sei sie über ihre Befugnisse hinausgegangen. Etwasige Kompetenzerweiterung nach dieser Seite hin sei aber auch völlig unmöglich, da ja die gesetzgebende Gewalt keine eigenmächtige Aenderung von Gesetzen vornehmen könne. Der Verfassung nach haben die Kammern das Recht, Gesetze zu genehmigen und, soweit dieselben kirchliche Angelegenheiten betreffen, sei die Zustimmung der Synode einzuholen. So lange dieser § besteht, wäre der entgegengesetzte Weg der falsche.

Auf den von der Synode beschlossenen Gesetzentwurf näher eingehend, erklärt Redner § 1. die Einsetzung eines Landesconsistoriums in Dresden betreffend, für eine Verletzung der Verfassung. Nach derselben ist der König der oberste Bischof und so lange er katholisch ist, sind seine Vertreter der Cultusminister mit den in Evangelicis beauftragten Staatsministern. Nach der Synodalverfassung besteht dieses Kirchenregiment zu Recht und es steht der Synode nicht zu, an Stelle dieses Regiments sich ein Consistorium zu stellen. Möglich wäre, daß die Ausdrucksweise ein redactioneller Fehler sei; aber auch dies zugegeben, so müsse derselbe als unverantwortlich bezeichnet werden. Würde man diese Forderung genehmigen, dann sei der Hierarchie Thor und Thür geöffnet, denn man verlangt § 4, daß alle Geschäfte und Befugnisse des evangelischen Kirchenregiments auf das Landesconsistorium übergehen sollen. Wohl will man die Leitung des gesammten Schulwesens dem Ministerium überlassen, aber die Ueberwachung der religiösen und sittlichen Erziehung in der Schule soll dem Consistorium allein zustehen. Redner erklärt diesen Punkt für den Cardinalpunkt indem dann, wenn dies durchginge, der Staat aufhöre Staat zu sein und nur zu einem Sklaven des Consistoriums herabsinke. Es habe auch dieser Paragraph in allen Kreisen, nicht nur in den liberalen, den lebhaftesten Widerspruch gefunden.

Ferner solle dem Consistorium das alleinige Recht übergeben werden, Dispensationen zc. zu ertheilen. Rechte, die jetzt von kirchlichen und Justiz-Behörden zusammen ausgeführt werden. Einführung der Civilehe würde dadurch unmöglich. Das Consistorium soll ermächtigt werden nach eigenem Ermessen Buß- und Festtage zc. anzuordnen. Wer bürgt uns dafür, daß wir bei dieser Einrichtung nicht bald wieder auf dem Standpunkte angelangt sein würden, da die Tage aller Heiligen gefeiert wurden, während man doch jetzt bestrebt sei, Feiertage abzuschaffen. Wenn dem Consistorium die Sorge für tüchtige Geistliche übergeben werden soll, so scheine uns dies wenig anzugehen, während dieser Punkt gerade von der entschiedensten Tragweite sei. Alle Einsicht und Ueberwachung der Universität in theologischer Beziehung werden dem Staate entzogen und aus den Universitäten würden bald Anstalten werden, welche nur im Interesse der Geistlichkeit stehen. Der Staat könne sich diese Anstalten unmöglich entzogen lassen. Ferner soll dem Consistorium das Besetzungsrecht ertheilt werden, über alle Stellen, welche jetzt die Regierung besetzt. Hierin könne der Landtag unmöglich willigen. Es sei einmal das Streben vorhanden, dieses Recht den Gemeinden zu sichern, andererseits sei es ein Recht, welches bisher dem Staate zugestanden habe und dies dürfe nicht aufgegeben werden, so lange es nicht in bessere Hände gelegt werden könne. Es möge daher lieber da verbleiben, wo es noch zu controliren wäre. Dem Consistorium soll die Verwaltung aller Stiftungen, Vermächtnisse übertragen werden. Auch das sei gegen die Verfassung, denn § 60 bestimme ausdrücklich, daß diese Verwaltung dem Cultusministerium zustehe. Auch könne die Landesvertretung durchaus nicht gestatten, daß dem Consistorium das Recht ertheilt werde, selbstständig Kirchencollecten auszuschreiben zc. zc. Hätten wir eine Synode, die nach jeder Seite hin zu Anforderungen der Zeit Rechnung trüge, so hätten diese Bestimmungen nicht den Werth, als dies jetzt der Fall ist. Aus allen diesen Gründen könnten auch die Abgeordneten das Decret nie als Gesetz anerkennen, müssen vielmehr Beschützer des constitutionellen Rechtes sein.

Bedauerlich sei es allerdings, wenn ein solcher Verfassungskonflikt ausbreche, aber es gelte auch mit Entschiedenheit zu handeln, wo die Synode zum ersten Male und noch dazu in solcher Weise ihre Fühler ausstrecke. Der Cultusminister von Gerber habe erklärt, Alles zu thun, um diesen Conflict zu vermeiden und hat die Abgeordneten gebeten, sie möchten sich auch alle Mühe in dieser Beziehung geben. Redner erklärt, das einzige Mittel aus dieser Situation herauszukommen, sei das, die Synode werde einberufen und veranlaßt, ihre gefassten Beschlüsse zurückzunehmen. Vielleicht geschehe dies auch noch während der Dauer des gegenwärtigen Landtages. Es walte überhaupt ein Versehen ob, denn eigentlich hätte der Synode seiner Zeit erklärt werden müssen, wenn ihr solche Beschlüsse sagt, überschreitet ihr eure Competenz, und die Synode müßte aufgelöst werden. Leider könne auch ein schlimmerer Fall eintreten, wenn Einflüsse, die vielleicht nicht protestantischer Natur seien, einwirkten. Dann würde Auflösung der Kammern und eigenmächtige Aenderung der Verfassung, wie sie in Sachsen ja schon einmal vorgekommen sei, eintreten.

Es sei nun die Pflicht der Wähler, in dieser hochwichtigen und möglicherweise von enormer Tragweite stehenden Frage ihre Vertreter auf dem Landtage zu unterstützen, entweder durch Abfassung von Resolutionen, oder Petitionen. Um so unerlässlicher erscheine dies, wenn man bedenke, daß man nach dem Decrete alle bisherigen Kirchenbeamten behalte und noch eine bedeutende Anzahl neue Beamte hinzubekomme, welche die Kirchenbehörde nach eigenem Gutdünken ernenne, die aber der Staat dann als Staatsdiener zu behandeln habe, eine Zumuthung, die unbegreiflich sei.

Nachdem Redner noch erklärt, es sei ihm keineswegs etwa darum zu thun gewesen, den Anwesenden einen Verfassungskonflikt vorzuführen, stellte er als unbedingtes Erforderniß hin, daß von den Wählern in der beleuchteten Frage Schritte gethan werden müssen und daß es geeignet erschiene, wenn Chemnitz voran ginge, indem die liberalen Parteien gern auf Chemnitz blickten, und dann hoffentlich in gleicher Weise nachfolgen würden. Nach Schluß dieses mehrfach durch Beifallsbezeugungen unterbrochenen Vortrages wurde der Antrag gestellt, es möge in Chemnitz eine Petition an die Kammern ausgearbeitet werden, in welcher um Ablehnung der Synodalbeschlüsse gebeten wird. Mit Ausarbeitung dieser Petition wurden betraut die Herren Sprachlehrer Melzer, Advokat Harnisch, Realschuloberlehrer Dr. Zimmermann und Bürgerstuhllehrer Gesell. Den Gewählten wurde das Recht, sich zu ergänzen, zugesprochen.

(Ch. Tgbl.)

Ein halb Jahrhundert,

oder:

Altkund aufrecht.

Von Marie von Koskowska.

(Fortsetzung.)

Brandt nahm das Gespräch wieder auf. „Bei dem sich darbietenden Geschäfte dachte ich an Sie — wir machen es zusammen. Es läßt sich dabei, wie die Preise jetzt stehen, ein erkleckliches Sümmchen gewinnen. Der Scheffel Weizen gilt schon vierzig Thaler, — hält man mit dem Verkauf einige Zeit zurück, so preißt er bedeutend höher und natürlich —“

„Ich bedaure, darauf nicht eingehen zu können, bin durchaus nicht bei Kasse“. Herwyn sagte es mehr als kühl — völlig abweisend.

„Das dürfen Sie mir nicht erst sagen. Ich weiß ja, daß schon vor zwei Jahren Ihr Vater sein schönes Schiff nicht auflöste, als man es mit Beschlagnahme belegte, weil es Kolonialwaaren enthielt. Beiläufig, er that sehr klug daran, die hohe Strassumme nicht zu entrichten, lieber das Fahrzeug zu verlieren, denn bei der Handelsperre und dem Eifer der französischen Kaper ließ sich aus einem Schiff doch kein Vortheil ziehen — die Gefäße unserer Rheder faulten schon lange im Hafen, ehe die Belagerung begann und die englische Flotte erschien.“

Auch sonst kenne ich ja die schweren Verluste, die Ihr Haus trafen. Aber Sie sind zum Theil — nehmen Sie mir das nicht übel, mein junger Freund — eigene Schuld. Ihr Vater, Gott habe ihn selig, war ein sehr braver Mann, allein er hatte einen Nacken, der sich nicht beugen mochte, selbst da, wo es unumgänglich —

Der Sohn hob blinzelnden Auges den Kopf. „Mein Vater war ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes. War ein würdiger Sproß des alten Hauses, dessen Glieder seit Jahrhunderten den Wahlspruch: Allstund aufrecht! führten und ein Muster, aber zugleich auch ein Vorwurf Vielen, sehr Vielen. Sich bücken, kriechen, Schleichwege gehen, Hinterpförtchen offen halten, das konnte er nicht, und wenn Sie das hartnäckig nennen, war er's allerdings. Seinen Kindern wird er stets ein leuchtendes, nachahmungswürdiges Beispiel sein, wenigstens ich werde thun, was an mir ist, damit der gute Klang unseres alten Namens nicht verliere. Geld und Gut haben wir eingebüßt — ja. Ich scheue mich nicht, es zu bekennen: die schwersten Sorgen drücken mich — so schwere, daß ich mich nicht wunderte, ergraute mein Haar, wie das meines Vaters in wenig Monaten. Aber nie werde ich meine vorzeitig gefurchte Stirn senken müssen wegen einer Handlung, die nicht streng ehrenhaft ist. Allstund aufrecht! das —“

„Aber liebster Herwyn, Sie thun ja, als sinne ich Ihnen da etwas Unehrenhaftes an,“ unterbrach ihn Brandt. „Denn ich merke wohl, Ihre Aeußerung vorhin war nur ein Vorwand. Es versteht sich von selber, daß ich das Geld dazu hergebe, Sie besorgen den Kauf und Verkauf, da ich kein Kaufmann bin. Den Gewinn theilen wir. Er muß Ihnen, nach Ihrem offenern Geständniß sehr zu Statuten kommen.“

„Dennoch kann ich darauf nicht eingehen. Dieses Mehl — vielleicht ist es von dem schönen Weizen, den mein Vater zu einem Spottpreise und gegen Papiergeld, das jetzt völlig werthlos ist, an die französischen Magazine austiefen mußte. Und wa's nicht unser Weizen, so wa's der unserer Mitbürger. Gleichviel, daß er durch eine offenbare Bedrückung und Ungerechtigkeit Eigenthum des Kaisers wurde — das Mehl ist jetzt Eigenthum des Kaisers. Daß seine Generale sich daran vergreifen — mögen sie es mit sich und ihrem Gewissen abmachen, ich kann es nicht ändern. Aber niemals werde ich mich gleichsam zum Diebesbeutler hergeben, Jemand etwas ablaufen, was nicht sein, was verunreinigtes Gut ist, nachdem es vielleicht mit selber angehört. Eben so wenig möchte ich meinen hungernden Mitbürgern Brod vorenthalten, bis der Preis, d. h. die Noth, noch höher gestiegen ist.“

„Für einen Kaufmann haben Sie absonderliche Ansichten.“ Er bemühte sich vergebens, seinen Ton scherzhaft zu halten. „Bei solchen Grundsätzen wäre Handel und Wandel ja beinahe eine Unmöglichkeit und reich werden ließe es sich vollends nicht — zumal bei uns, in diesen schweren Zeitaltern, wo Jeder zunächst zusehen muß, nicht wie und woher er etwas bekommt, sondern daß er überhaupt zu etwas kommt. Aber auch schon im Alterthum nahm man es damit nicht so genau, sonst wäre nicht Mercurius der Schuttgott des Handelslandes und der langjüngrigen Junst zugleich gewesen.“

Der junge Mann zuckte nur die Achseln.

„Da werden Sie mir nun von allen Seiten, die ich für maßgebend halten muß, höchlich gerühmt! Was in aller Welt nennen Sie denn Speculationsgeist haben, ein tüchtiger Geschäftsmann sein?“

Ein trübes Lächeln zog über das Antlitz des Anderen. „Nun, doch nicht etwa, untreue Bezugsquellen haben und Wucher treiben?“

„Ihr letztes Wort darüber?“

„Ich habe es mit dem ersten gesprochen. Dank übrigens für die Freundlichkeit, mit der Sie meiner dabei gedachten. Es werden sich dazu gewiß Viele bereitwillig finden lassen.“

„Ohne Zweifel — das Geschäft ist gut — nichts dabei zu riskiren.“

Sie schieden. Der Jüngere setzte seinen Weg fort, der Aeltere trat in ein Kaffeehaus, um seinen Unmuth hinunter zu spielen. Derselbe war um so größer, als er nach Erledigung der ersten Angelegenheit eine zweite vorzubringen beabsichtigt hatte.

Viele Offiziere verkehrten hier — auch heute, obwohl sie nur ab- und zuzugingen. Ueber die Neuigkeiten vom Kampfsplatz vergaß er seine Tochter.

Die harrte ungeduldig. Da der Regen für den Augenblick nachgelassen hatte, begab sie sich endlich allein auf den Heimweg. Dabei sah sie eine Menge Leute vor dem Laden eines Bäckers. Das Gerüst überkam sie, frisches Weißbrod zu essen. Der Bedarf ihrer Familie ward nach gutem alten Brauch im Hause gebaden. Ohne Bedenken ihrem Einsatz folgend, trat sie heran.

Im nächsten Augenblick schon bereute sie das. Nur wenige Bäcker lieferten jetzt noch Backwaare. Bei ihnen war um die Stunde,

in welcher das Brod aus dem Ofen kam, das Gedränge fast lebensgefährlich. Die Tochter des reichen Banquiers hatte gemeint, man würde ihr ehrerbietig Platz machen — allein sie irrte darin. Hier, wo es sich um das Mittel zur Stillung des Hungers handelte, hörte jeglicher Standesunterschied auf. Uebrigens befanden sich höchst respectable Leute unter den Drängenden. Der Arme hatte ja kein Geld zu dem theuren Brod. Mit Fäusten und Ellenbogen suchte Jeder, ohne Rücksicht auf die Umgebung, sich selber Bahn zu brechen zum Ladenfenster hin. Emmeline war wie eingeklemmt zwischen Männern und Frauen, ihr Hut mit dem weitabstehenden Schirm ward zerknüttelt und blatt gedrückt — die seidene Saletpe fast herabgerissen. Sie glaubte erdrückt zu werden und kalter Anglistschweiß feuchtete ihre Stirn.

Ein junges Dienstmädchen war glücklicher gewesen als sie, dem Menschenknäuel unverfehrt entronnen mit dem winzig kleinen Weißbrodchen. Es hatte sich schon an den Bäckerschragen befunden, ehe das Gedränge zu arg wurde, und mit freundlichem Blick und Wort und mit dem Bedeuten, die Backwaaren seien für die kranke Frau Herwyn, sich den Rückweg gebahnt, wobei ihre kräftigen Arme freilich auch das übrige gethan. Heiß war ihr dabei dennoch geworden und sicher wäre es ihr nicht gelungen, sobald hinauszukommen ohne den thätigen Beistand ihres Jugendgefährten aus dem Waisenhanse Paul Kremanns, dessen stattliche Gestalt trefflich als Bahnbrecher diente.

Umschauend, den Dank für seine Hilfsleistung noch unausgesprochen auf den Lippen, gewährte sie die Noth der jungen Dame. Paul hatte dieselbe gleichfalls wahrgenommen. Er kehrte zurück in den Strudel, stürzte sich jählich in die dichtgekeilte Masse, daß sie nachgeben mußte. Emmeline stolperte eben über die Trümmer einer Kiste. Vor drei Tagen, nachdem man Nachts von Matschkau, Emaus und Bonneberg Schüsse vernommen hatte, doch ruhig geblieben war, hörte man, auf dem Bischofsberg, im schwarzen Meer und im Stadtgebiet seien ungefähr 20 Kongre'sche Raketen niedergefallen. Den ganzen Donnerstag hindurch wurden einzelne ausgebrannte Hülsen von Eisenblech auf Stangen in der Stadt herumgetragen, für Geld gezeigt, angestaunt. Man bewunderte die Tragweite dieses Geschosses, die beinahe eine halbe Stunde erreichte, wünschte sich Glück, daß sie keinen Schaden angerichtet hatten in den Vorstädten, gedachte schauernd der Zerstörung Kopenhagens im Jahre 1807. Die Trümmer blieben schließlich auf der Gasse liegen — die Straßenpolizei ließ in jener Zeit viel zu wünschen übrig — gut, wenn nicht andere Dinge, als etwas Eisenblech auf dem Pflaster lagen.

Emmeline wäre dadurch indeß zu Fall gekommen und dann schonungslos unter die Füße getreten worden. Sie stieß einen halberstickten Angstschrei aus, es dunkelte vor ihren Augen. Gleichzeitig umschlang sie ein kräftiger Arm und riß sie empor. Die Rechte streckte der junge Handelsbesessene schützend vor ihr aus und trug sie mehr als er sie führte, während er sich von dem Menschenstrom weiter schieben ließ. An seiner Brust war die Dame vor Stößen ziemlich sicher. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Entsetzliche Minuten für einen Vater. Auf dem Schnellzuge Frankfurt-Mannheim fand sich dieser Tage ein nach Straßburg commandirter preussischer Offizier mit seinem etwa fünfjährigen Söhnchen. Der Kleine schaute zum Thürfenster hinaus und der Vater ließ ihn gewähren im Glauben, daß die Thür geschlossen sei. Leider war dem nicht so, und man denke sich das Entsetzen und den jähen Schmerz des Offiziers, als plötzlich zwischen Heppenheim und Weinheim, während der Zug mit voller Kraft dahin braute, die Thür sich öffnete und der Knabe verschwand. Es dauerte geraume Weile, bis der Zugführer durch den Schaffner Kunde von dem Unglück erhielt, worauf er sogleich bremsen und den Zug rückwärts fahren ließ. Endlich — wer beschreibt die freudige Ueberraschung — traf man den Knaben, munter und frisch und bis auf einige Hautschrammen unverletzt, bei einem Bahnwart, der den Unfall bemerkt hatte und sogleich zur Stelle geeilt war.

Ein Bäuerlein in der Nähe von Berlin hatte sich 10 Thaler gespart und wollte sich in der neuen Kaiserstadt damit recht vergnügen machen. Er fuhr dahin mit der Eisenbahn und sah sich dann nach einer Droschke um. Die war aber besetzt bis oben hinauf, nur noch ein Platz neben dem Kutscher war frei. Diesen nimmt der Fremde ein und entdeckt gar bald, daß der Kutscher ein guter Freund seines Sohnes ist, die neben einander den Feldzug in Frankreich mitgemacht haben. In Berlin angekommen, wird ein Keller aufgesucht und dort wird wacker gezecht. Der Lohnkutscher verspricht, seinen Gast in einen Gasthof zu fahren. Es geschieht, er fährt ihn zur Mutter Grün im Thiergarten. Dort wird ausgestiegen und der Kutscher fährt auf und davon. Das Bäuerlein findet keinen Gasthof, er tappt die ganze Nacht herum und entdeckt zu seinem großen Schrecken, daß er auch keinen Heller mehr in der Tasche hat und daß die Mitfahrenden ihn bestohlen haben. So wandert er am andern Morgen arm wie eine Kirchweihmaus zu Fuß nach Hause und wird an sein Vergnügen in der Kaiserstadt lange denken.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Sonntag Segagesimä.

Vormittags predigt:

Herr Pastor Schmidt.

Nachmittags predigt:

Herr Diaconus Fider.

Holz - Auction.

Sonnabend, als den 10. Februar, von früh 9¹/₂ Uhr an, sollen in der Struth zu Limbach 61 Birken, 7 bis 14 Zoll untere Stärke, stehend, ferner 100 Schlaghausen, 64 Schirrstangen, einige Schock eichenes und aspenees Korbholz und 530 Stück Reifstäbe an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung verauctionirt werden.
C. F. Zehl, Förster.



Dessauer Milchvieh - Auction.

Am Sonnabend, den 3. Februar a. c., Mittags 12 Uhr, lasse ich einen starken Transport ganz schöner starker junger Kühe mit Kälbern und hochtragende in Dresden auf den Scheunenhöfen versteigern.
Wartenburg, den 26. Januar 1872. Kühnast.

Augenkranken u. Gehörleidenden bietet **Dr. K. Weller's** zu Dresden Heilanstalt (Pragerstr. 46) Kur und Pflege. Ueber 200 Staarblinde glücklich curirt. (Sprechzeit von 9—11 Uhr.)

Eingesandt.

Die „Neuzeit“ Lesehalle für Alle. Von diesem neuen, im Verlage von Werner Große in Berlin, Besselstraße 17, erscheinenden Blatte liegen uns die beiden ersten Hefte vor, und wir glauben allen unseren Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie auf dieses neue, sehr zeitgemäße Unternehmen aufmerksam machen. Das Journal beginnt mit der fesselnd geschriebenen Erzählung: „Der eiserne Graf“ von George F. Vorn. Dieser Titel birgt nicht nur die Geschichte eines Mannes, es ist die gesammte hochinteressante Geschichte der letzten zwanzig Jahre, die hier in ungemein anmuthiger Weise vor uns aufgerollt wird. An fernern Inhalte erwähnen wir: „Die Auswanderer“. Ein Roman von dem beliebten Volksschriftsteller August Schrader. — „Ulrich von Hutten, der Ritter deutscher Nation“ Eine Erzählung für's deutsche Volk von Dr. C. Woerle. — „Renata, oder Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Eine spannend geschriebene Originalnovelle von C. H. von Dedenroth. Außerdem bringt jedes Heft der „Neuzeit“ ein reichhaltiges Feuilleton, welches alle Wissensgebiete der „Neuzeit“ umfaßt, und jugendlich frisch, wie ein reicher, immer quellender Born, Alle befriedigen und Alle erfreuen wird. — In der That, dieses neue und praktisch arrangirte Unternehmen begrüßen wir mit großer Freude, und wünschen: daß die Absicht des Herausgebers der „Neuzeit“, „Gutes zu wirken“, im vollsten Umfange erreicht werde! — Die deutsche Presse prophezeit der „Neuzeit“ eine große Zukunft!
Der enorm billige Preis: jedes 6 Bogen starke Heft kostet nur 3 Sgr., macht es auch dem Unbemittelten möglich, an dem Genuße der Lectüre der „Neuzeit“ Theil zu nehmen. Alle zwei Wochen erscheint ein Heft der „Neuzeit“.
In einer jeden deutschen Buchhandlung liegen die beiden ersten Hefte der Neuzeit zur Einsicht für Alle bereit!
Durch die Post bezogen kostet die Neuzeit pro Quartal 20 Sgr. — Die Neuzeit erscheint vom 1. October 1871 ab und können das erste und die folgenden Quartale jederzeit durch die Post nachbezogen werden.

**Meinwollne
Kleider = Ripse**
in schönsten Farben, empfiehlt
Eduard Wehner,
Freiberger Straße.

Ein Stock,
für einen Confirmanden passend, ist billig zu verkaufen.
Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein junger Zuchtbulle,
1¹/₂ Jahr alt, steht zu verkaufen im Gute No. 94 zu
Mohorn.

Reisender = Gesuch.
Für meine Bildhauerei suche ich unter annehmbaren Bedingungen einen Provisionsreisenden auf Grabmonumente für dort und Umgegend.
Riesa, den 30. Januar 1872.
Gustav Schulze.

Ein junges Mädchen, welches das Strohhutnähen erlernen will, findet Unterkommen bei **Frau Andersen.**

Lehrlingsgesuch.
Ein junger Mensch, welcher Lust hat Bäcker zu werden, kann unter günstigen Bedingungen nächste Ostern in die Lehre treten beim **Bäckermeister M. Schreiber** in Meißen am Neumarkt.

Militairverein.
Morgen Sonnabend, den 3. Februar, Versammlung im Vereinslokal. Von 7 Uhr an Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Heute Freitag Schlachtfest bei
o. Weissbach.

Liedertafel.
Freitag, den 2. Februar 1872,
Generalversammlung.
Berathung über den Ball.
Der stellv. Vorstand.

Bürger = Verein.
Nächsten Montag, den 5. Februar, Vereinstag.
Rechnungsablegung und Neuwahl des Directoriums.
Der Vorstand.

Rathskeller Wilsdruff.
Sonntag, den 4. Februar, ladet zur
Tanzmusik
ergebenst ein **H. Major.**

Restauration.
Sonntag, den 4. Februar, ladet zur
Tanzmusik
ergebenst ein **G. Günther.**

Sonntag, den 4. Februar,
Karpfenschmaus
in Kleinschönberg,
wozu ergebenst einladet **Ernst Knöfel.**

Oeffentliche Ehrenerklärung.
Hierdurch erkläre ich ausdrücklich, daß die von mir gegen den Gemeindevorstand Herrn Franke in Rothschönberg aus Unbesonnenheit gethanen verläumderischen Aeußerungen auf Unwahrheit beruhen.
Berne, den 31. Januar 1872.
E. Wolf, Schänkwirth.